

Sachkritik verstehen, wenn es sich z. B. um geographische oder historische Daten handelt? Die Leser dieser Zeitschrift werden insbesondere folgendes hinzufügen: Für Millionen von Menschen war und ist das AT nicht nur ein Stück altorientalischer Literatur wie etwa das Gilgameschepos, sondern „Heilige Schrift“. Sollte R. mit seiner Forderung recht haben, daß diese „Funktion“ des AT vom Forschungsbereich der atl. Wissenschaft ausgeschlossen bleiben muß, wo es doch feststeht, daß sie bereits der Grund dafür war, daß die Literaturen des AT überhaupt verfaßt oder zumindest zusammengestellt wurden? R. spricht von der „Funktion“ der literarischen Einheiten, der Formen etc., ja ganzer literarischer Werke. Dieser Ansatz kann weitergeführt werden, indem man auch noch die Frage nach der „Funktion“ der Zusammenstellung verschiedener literarischer Werke zu einem Werk, ja zu dem einen AT stellt. Dabei wird der Alttestamentler sich mit dem Problem des Protos und Deuterokanons und der Apokryphen auseinandersetzen müssen. Mit dem gleichen Recht, mit welchem er die apokryphen Bücher von seiner Wissenschaft ausschließen kann, ohne im Gegenstand seiner Wissenschaft selbst ein Kriterium dafür zu haben, kann er das AT auch im Zusammenhang mit dem NT sehen. Schließlich haben die atl. Literaturen in der literarischen Sammlung AT/NT wiederum eine „Funktion“ erhalten.

R.s Beitrag wird nicht nur bereits stattfindende Diskussionen beleben und vertiefen; er wird neue Diskussionen hervorrufen. Deshalb wird er ohne Zweifel dem Fortschritt der atl. Wissenschaft und dem Gespräch zwischen Exegeten und Theologen dienen.

D. E. Skweres, SVD

Forschung zur Bibel Bd. 1 u. 2, Wort, Lied und Gottesspruch. Hrsg. Rudolf Schnackenburg – Josef Schreiner. Gr. 8° Bd. 1 (215 S.) engl. brosch. 30.– DM; Bd. 2 (260 S.) engl. brosch. 36.– DM. Würzburg 1971, Echter.

Die ersten beiden Bände der neuen Reihe „Forschung zur Bibel“ bilden die Festschrift für J. Ziegler anlässlich seines 70. Geburtstags, hrsg. v. J. Schreiner. Die stattliche Zahl der 47 Autoren und der 90 Benefaktoren verschiedener Nationen und Konfessionen läßt die Bedeutung J. Zieglers für die Forschung am AT erkennen.

„Entsprechend den Arbeitsgebieten Zieglers wurden drei Schwerpunkte gewählt: die Septuagintaforschung, die Psalmenauslegung und die Prophetenexegese. Sie sollen in dem Titel anklingen, der über die Festschrift gesetzt ist: Wort, Lied und Gottesspruch“ (J. Schreiner im Vorwort). Aus buchtchnischen Gründen wurden die Beiträge auf 2 Bde. aufgeteilt: 1. Beiträge zur Septuaginta und 2. Beiträge zu Psalmen und Propheten. Diese Aufteilung ehrt gleichzeitig in deutlicher Weise J. Ziegler als Septuagintaforscher und als Alttestamentler.

Der 1. Bd. enthält folgende Beiträge: *Dominique Barthélemy*, Le Papyrus Bodmer 24 Jugé par Origène (11–19); *Georg Bertram*, Zur begrifflichen Prägung des Schöpferglaubens im griechischen Alten Testament (21–30); *Mathias Delcor*, The Selloi of the Oracle of Dodona and the Oracular Priests of the Semitic Religions (31–38); *David W. Gooding*, Two Examples of Midrashic Interpretation in the Septuagint Exodus (39–48); *Robert Hanhart*, Zum Wesen der makedonisch-hellenistischen Zeit Israels (49–58); *Sidney Jellicoe*, The Psalter-Text of St. Clement of Rome (59–66); *Bo Johnson*, Fünf armenische Bibelhandschriften aus Erevan (67–72); *Karlheinz Müller*, Die rabbinischen Nachrichten über die Anfänge der Septuaginta (73–93); *Martin Rehm*, Die Beamtenliste der Septuaginta in 1 Kön 2, 46h (95–101); *Joseph Reuss*, Unbekannte Erklärungen zum Lukas-Evangelium des Patriarchen Photius von Konstantinopel (103–108); *Lothar Ruppert*, Das Buch Tobias – Ein Modellfall nachgestalteter Erzählung (109–119); *Josef Scharbert*, Fleisch, Geist und Seele in der Pentateuch-Septuaginta (121–143); *Johannes Schildenberger*, Einige beachtliche Septuaginta-Lesarten in den Psalmen (145–159); *Armin Schmitt*, Die Angaben über Henoch Gen 5, 21–24 in der LXX (161–169); *Josef Schreiner*, Anti in der Septuaginta (171–176); *Ilmari Soisalon-Soininen*, Einige Merkmale der Übersetzungsweise von Aquila (177–184); *Roland de Vaux O. P.*, Les Philistins dans la Septante (185 bis 194); *Otto Wahl*, Zu den Prophetenzitaten der Quaestiones et Responsiones des Anastasius Sinaita (195–208); *John Wm. Wevers*, A Note on the Cotton Genesis (209–215).

Die Leser dieser Zeitschrift werden sich vornehmlich für die Beiträge im 2. Bd.

der Festschrift interessieren. Sie seien auf die Wichtigkeit einiger Artikel besonders hingewiesen.

Otto Eißfeldt zeigt in „Jahwes Königsprädizierung als Verklärung national-politischer Ansprüche Israels“ (51–57), daß die Pss 2, 46, 47 und 82 nicht den Lobpreis Jahwes zum Gegenstand haben. Ihr Preis der Größe Jahwes stellt in Wirklichkeit einen ideologischen Überbau über Israels Streben nach Weltherrschaft dar. Aus den Überlegungen zu Ps 49, 8–10 mit dem Titel „Selbst- oder Fremderlösung“ von Heinrich Groß (67–70) wird dem Theologen die Feststellung zu denken geben, daß die Erlösung des Menschen vom Todesgeschick, die weder der einzelne für sich noch einer für den anderen, sondern nur Gott zu leisten imstande ist, nicht allen ausnahmslos zuteil wird, sondern nur den Gerechten. Rudolf Schmid untersucht den Ausspruch „Heute, wenn ihr auf seine Stimme hört“ (Ps 95, 7) (91–96) und kommt zu dem Ergebnis, daß Ps 95 die Erwählung nicht nur als Jahwes Huld, sondern auch als Israels Verpflichtung versteht. „Das Hören auf seine Stimme entscheidet heute, ob sich die Erwählung auch vom Menschen her als wirksam erweisen kann“ (96). Interessant dürfte auch Erich Zengers Untersuchung „Psalm 87, 6 und die Tafeln vom Sinai“ (97–103) sein. Es heißt darin, daß diese Tafeln erst in der Uminterpretation der deuteronomischen Theologie den Dekalog enthielten, ursprünglich aber die Liste bildeten, in der Jahwe Israel als sein Volk eingeschrieben hatte. Georg Fohrer zeigt in „Vollmacht über Völker und Königreiche. Beobachtungen zu den prophetischen Fremdvölkersprüchen anhand von Jer 46–51“ (145–153), daß die Fremdvölkersprüche von den Anfängen an zur prophetischen Verkündigung gehörten. Daraus spricht die prophetische Überzeugung, daß Gott neben Israel auch jedes andere Volk vor sein Gericht fordert. – Besonders hingewiesen sei auf den Beitrag von M. H. Goshen-Gottstein: „Ezechiel und Ijob. Zur Problemgeschichte von Bundestheologie und Gott-Mensch-Verhältnis“ (155–170). Er versucht, „einige Grundfragen der Diskussion über die Bundestheologie zu sichten und die gegensätzlichen Stellungen von der Problemgeschichte her zu beleuchten“ (163). Er trägt auch Punkte zur Lösung der Frage nach dem zeitlichen Einsatz des Bundesgedankens in Israel vor. Die Erneuerung des Bundesgedankens zeigt, „wie – trotz Schweigen mancher Quellen – es nicht angeht, anzunehmen, daß sowohl der klassische Bundesgedanke wie auch Krise und Erneuerung sich praktisch in derselben Periode entwickelt haben sollen“ (164). Darauf stellt er „auf rein typologischer Vergleichsbasis die zwei parallelen Krisen im Gott-Mensch-Verhältnis heraus. . . Bei Ezechiel hat der Mensch das Verhältnis gebrochen – aber Gott nimmt letzten Endes die Last für die Zukunft auf sich, und so kann der Bund erneuert wiederaufblühen. Bei Ijob ist es sozusagen Gott, der das vermeintliche Verhältnis nicht beachtet – vermeintlich, wie die ‚Väterweisheit‘ irrtümlich lehrte. Hier ist kein Bund, kein Rahmen, der gewahrt wird – und zum Schluß bleibt dem Menschen nichts übrig, als die Last zu tragen, ohne irgendwelche Gewißheit, daß, wenn er das Seine tut, Gott sich dergleichen an die Regeln hält“ (164). Herbert Haag beschäftigt sich mit dem Prophetenwort „Ich mache Heil und erschaffe Unheil“ (Jes 45, 7), d. h. mit der theologischen Frage nach der Herkunft des ethisch Bösen (179–182). Er kommt zu dem Ergebnis: „Dem Text von Jes 45,7 läßt sich also keine Aussage über die Ursache des ethisch Bösen entnehmen. Das Prophetenwort spricht vielmehr vom geschichtsmächtigen Walten Jahwes. Wo immer sich im Bereich des Menschlichen Heil oder Unheil ereignet, ist Jahwe am Werk. Da allerdings nach prophetischer Geschichtstheologie das Unheil Strafe für die Sünde ist, berührt unser Text doch indirekt die Frage nach dem Bösen. Dieses fällt aber eindeutig auf die sittliche Entscheidung des Menschen zurück. Wie der Mensch dazu kommt, sich für das Böse zu entscheiden, darauf gibt uns die Bibel im letzten keine Antwort“ (182).

Die übrigen Beiträge des 2. Bd. der Festschrift sind eher von exegetischem und historischem Interesse: Luis Alonso-Schökel, Estructura Poética del Salmo 42–43 (11–16); Hans Bardtke, Die hebräische Präposition *nægad* in den Psalmen (17 bis 27); Giorgio Castellino, Scriba Velox (Ps XLV, 2) (29–34); Mitchell Dahood, Additional Pairs of Parallel Words in the Psalter and in Ugaritic (35–40); Herbert Donner, Argumente zur Datierung des 74. Psalms (41–50); Hartmut Gese, Die Entstehung der Büchereinteilung des Psalters (57–64); Vinzenz Hamp, „Der Herr gibt es den Seinen im Schlaf“, Ps 127, 2d (71–79); Pirmin Hugger, Die Alliteration im Psalter (81–90); Walthor Zimmerli, Zwillingpsalmen (105–113); G. Johannes Botterweck, Gott und Mensch in den alttestamentlichen Löwenbildern (117–128); Alfons

Deissler, Die Interpretation von Hos 1, 2-9 in den Hosea-Kommentaren von H. W. Wolff und W. Rudolph im kritischen Vergleich (129-135); Karl Elliger, Nochmals Textkritisches zu Jes 53 (137-144); Ernst Haag, Ez 31 und die alttestamentliche Paradiesvorstellung (171-178); Adalbert Hoffmann, Jahwe schleift Ringmauern - Jes 45, 2aß (187-195); Otto Kaiser, Zwischen den Fronten. Palästina in den Auseinandersetzungen zwischen dem Perserreich und Ägypten in der ersten Hälfte des 4. Jahrhunderts (197-206); Rudolf Kilian, Prolegomena zur Auslegung der Immanuelverheißung (207-215); Norbert Lohfink, „Israel“ in Jes 49, 3 (217-229); Oswald Loretz, „Verworfenes Silber“ (Jer 6, 27-30) (231-232); Wilhelm Rudolph, Zu Micha 1, 10-16 (233-238); Rudolf Schnackenburg, Das Schriftzitat in Joh 19, 37 (239-247); Ernst Vogt, Jesaja und die drohende Eroberung Palästinas durch Tiglatpileser (249-255). Die Festschrift wird durch eine von P. Alfons Loos zusammengestellte Liste der Veröffentlichungen Zieglers abgeschlossen.

D. E. Skweres, SVD

Loretz, Oswald - Strolz, Walter (Hrsg.), *Die hermeneutische Frage in der Theologie* (Schriften z. Weltgespräch, 3). 8° (514 S.) Freiburg 1968, Herder. 56.- DM.

In diesem Buch bemühen sich die Herausgeber, einen Beitrag zur hermeneutischen Frage zu leisten, indem sie das Thema von verschiedenen Seiten her angehen bzw. angehen lassen. Da sie auf die Frage der Genese dieser Problematik selbst die Antwort geben, „Hermeneutik“ sei zuerst in der Theologie Gegenstand der Diskussion gewesen, ist es ganz natürlich, daß ein großer Teil des Gesprächs durch Theologen bestritten wird, doch ist der Aufbau nicht wissenschaftshistorisch, sondern sachlich-logisch: Zuerst werden philosophische Grund- und Vorfragen geklärt, dann erst wird das Wort an die Theologen weitergegeben.

Im ersten philosophischen Artikel untersucht Fridolin Wiplinger „Ursprüngliche Spracherfahrung und metaphysische Sprachdeutung“, aufgegliedert in drei Kapitel: 1. Ursprüngliche Spracherfahrung; 2. Die logisch-metaphysische Sprachdeutung und ihre Folgen; 3. Das Wort als Ursprung der Sprache.

Im 1. Kap. beschreibt er das Verhältnis von Deutung und Erfahrung allgemein so: „Das Verstehen als Deutung oder Auslegung der Erfahrung ist die je konkrete Weise des Sich-fügens in das Unverfügbliche der Erfahrung selbst und so Verstehen des Ursprungs“ (30). Dieser Ursprung sei letztlich die Sprache selbst. „Sie selbst spricht uns als Ursprung in der ursprünglichen Spracherfahrung an, hat uns je schon angesprochen in der Weise, wie wir sie je schon verstanden haben, wenn wir nach ihr fragen. Dieses Vor-verständnis ist die je schon herrschende, uns vielleicht beherrschende, geschichtlich überkommene Auslegung, in der wir uns aufhalten und alle sprachlich-wörtliche Erfahrung machen - etwa auch die, daß hier, in diesen Erwägungen, nicht mehr ‚in klaren Begriffen‘, Urteilen und begründenden Urteilszusammenhängen und darum Unsinn geredet werde!“ (39.) Diese Auffassung der Sprache, nach der er Unsinn redet, nennt er die „kategorial-logische und darum metaphysische“.

Mit ihr setzt sich W. im 2. Kap. auseinander. Sie wurzelt nach ihm in der griechischen Philosophie, die der Formgestalt, dem Was-Sein den Vorrang einräumte und damit den korrelativen Vermögen im Menschen, die als logoshafte, vernünftige, später geistige Wirklichkeit bestimmt worden seien, während das begrifflich nicht Aufgliederbare allein in der „alogischen“ Sphäre der abgewerteten Materie Platz hatte. Diese „metaphysische“ Auffassung sei in die Auslegung der Sprache zurückgeschlagen, der sie entstamme, nämlich einer an der Aussage orientierten, auf Informationsübermittlung einseitig ausgerichteten, die andere Weisen des Sagens, wie Frage, Bitte, Gebet, Segen, Fluch usw., vernachlässigt. Diese Reduktion der Sprache finde ihre Perfektion in Logistik, Informationstheorie und Kybernetik, „in ihrer technischen Anwendung zu einem Komplex von Ja-Nein-Entscheidungen (beats) [sic!] in dieser Form, mit denen der Computer programmiert wird“ (58). Eben-darin liege auch „eine äußerste Reduktion und Verengung des Sagens der Sprache“.

Die Unzulänglichkeit dieser Sprachauffassung, die unser heutiges Selbstverständnis bestimme, versucht W. dann im 3. Kap. zu belegen. Aus dieser Auffassung, die ein gleichbleibendes Was in Begriff und Urteil zu bestimmen sucht, resultiert nach ihm die „Trennung von Wort und Sprache als Zeichen von deren Materie-Grund-